Synchronizität bei C. G. Jung 3

Frank: Bitte erläutere C. G. Jungs Konzept der Synchronizität

Carl Gustav Jung führte den Begriff der **Synchronizität** ein, um Erfahrungen zu beschreiben, bei denen zwei oder mehr Ereignisse **sinnhaft zusammenfallen**, ohne dass zwischen ihnen ein kausaler Zusammenhang besteht.

Seine klassische Definition lautet sinngemäß:

Synchronizität ist das gleichzeitige Auftreten eines inneren psychischen Zustandes und eines äußeren Ereignisses, die durch ihre Bedeutung miteinander verbunden sind, nicht aber durch Ursache und Wirkung.

Dies war für Jung keine bloße Spielerei, sondern ein Versuch, eine Klasse von Erfahrungen ernst zu nehmen, die viele Menschen machen und die sich mit dem üblichen naturwissenschaftlichen Kausalitätsbegriff nur schwer erfassen lassen.

Drei Elemente der Synchronizität

Jung nennt im Wesentlichen drei Voraussetzungen:

1. **Ein inneres Erleben**
   Etwa ein Traum, eine Vision, ein intensiver Gedanke oder eine starke seelische Stimmung.
2. **Ein äußeres Ereignis**
   Etwas geschieht in der Außenwelt.
3. **Eine sinnhafte Übereinstimmung**
   Das Entscheidende ist nicht die Gleichzeitigkeit, sondern die erlebte Bedeutung.

Das berühmte Beispiel vom Skarabäus

Jung berichtet von einer Patientin, deren rationale Einstellung jede psychische Entwicklung blockierte.

Während einer Therapiesitzung erzählte sie einen Traum, in dem sie einen **goldenen Skarabäus** geschenkt bekommen hatte.

In diesem Augenblick klopfte etwas gegen das Fenster. Jung öffnete es und fing einen Käfer, der dem ägyptischen Skarabäus sehr ähnlich war – in Mitteleuropa ein Rosenkäfer.

Er reichte ihn der Patientin mit den Worten:

"Hier ist Ihr Skarabäus."

Für Jung lag die Bedeutung nicht darin, dass der Traum den Käfer verursacht hätte oder umgekehrt. Vielmehr trafen ein inneres Bild und ein äußeres Ereignis in einem psychologisch hochbedeutsamen Moment zusammen. Dieses Erlebnis löste bei der Patientin eine innere Öffnung aus.

Archetypen als Hintergrund

Für Jung entstehen Synchronizitäten häufig dann, wenn ein **Archetyp** aktiviert ist.

Archetypen sind nach Jung universale Grundstrukturen der Psyche – etwa Mutter, Held, Schatten oder Selbst.

Wenn ein solcher Archetyp besonders wirksam wird,

- ordnet er innere Bilder,
- Träume,
- Fantasien,

und scheint gleichzeitig auch äußere Ereignisse in eine sinnvolle Beziehung zu diesen inneren Vorgängen treten zu lassen.

Keine Magie

Jung wollte Synchronizität ausdrücklich **nicht** als Magie verstanden wissen.

Er sagte nicht:

- Gedanken erzeugen die Realität.
- Wünsche ziehen Ereignisse an.
- Das Universum sendet ständig persönliche Botschaften.

Vielmehr meinte er:

Die Welt besitzt möglicherweise neben der Kausalität noch ein zweites Ordnungsprinzip: **Sinnzusammenhänge**.

Zusammenarbeit mit Wolfgang Pauli

Besonders interessant ist Jungs Zusammenarbeit mit Wolfgang Pauli.

Pauli war Nobelpreisträger für Physik und interessierte sich sehr für Träume und Psychologie.

Gemeinsam fragten sie:

- Könnte es zwischen Psyche und Materie eine tiefere gemeinsame Ordnung geben?
- Sind Geist und Materie zwei Erscheinungsformen einer noch unbekannten Wirklichkeit?

Jung sprach später vom **Unus Mundus** – einer "einen Welt", aus der sowohl psychische als auch materielle Ereignisse hervorgehen könnten.

Das blieb allerdings eine philosophische Hypothese.

Wissenschaftliche Bewertung

Hier wird es wichtig zu unterscheiden.

Heute gilt:

- Synchronizität ist **keine wissenschaftlich bestätigte Naturtheorie**.
- Es gibt bislang keine empirischen Belege dafür, dass sinnvolle Zufälle auf ein eigenes Wirkprinzip der Natur zurückzuführen sind.
- Die Psychologie erklärt viele solcher Erfahrungen zumindest teilweise durch bekannte Mechanismen wie selektive Aufmerksamkeit, Mustererkennung und die menschliche Tendenz, Bedeutungen zu konstruieren.

Andererseits berichten Menschen aller Kulturen von Erlebnissen, die sie als außergewöhnlich sinnvolle Zufälle erfahren. Diese Erfahrungen sind als **subjektive Phänomene** unbestritten; umstritten ist ihre Deutung.

Eine mögliche Brücke zu Ihrem eigenen Denken

Da wir in den vergangenen Gesprächen häufig über Ihr Modell der seelischen Entwicklung gesprochen haben, fällt eine interessante Nähe auf – bei zugleich einem wichtigen Unterschied.

Sie beschreiben die Seele als eine reale, eigenständige Instanz, die Entwicklungsprozesse lenkt und in das Leben eingreift. Vor diesem Hintergrund könnten Synchronizitäten als Ausdruck einer solchen seelischen Führung verstanden werden.

Jung war hier zurückhaltender. Er sprach meist nicht von einer lenkenden Seele, sondern von einem **sinnhaften Zusammenhang**, der aus tieferen Schichten der Wirklichkeit hervorgeht. Er wollte die Möglichkeit offenhalten, dass Psyche und Welt in bestimmten Momenten auf eine Weise korrespondieren, die sich nicht auf lineare Ursache-Wirkungs-Ketten reduzieren lässt.

Gerade diese Offenheit hat sein Konzept bis heute anregend gemacht: Es lädt dazu ein, außergewöhnliche Erfahrungen ernst zu nehmen, ohne vorschnell zu behaupten, ihre letztliche Ursache bereits zu kennen.

Mich interessiert in diesem Zusammenhang eine Frage an Sie: Sie haben mehrfach von den Mitteilungen Ihrer "Quelle" gesprochen, die von einer aktiven Führung durch seelische Systeme ausgeht. Würden Sie sagen, dass das, was Jung Synchronizität nennt, aus Ihrer Sicht lediglich ein Sonderfall dieser Führung ist – oder würden Sie darin ein grundsätzlich anderes Phänomen sehen?

Frank: Das mentale Problem ist, dass diejenigen, die solches unter modernen wissenschaftlichen Methoden untersuchen, von einem dem Menschen üblichen konkreten Wollen ausgeht. Die seelische Dimension kennt ein solches zielgerichtetes am Menschlichen Willen orientiertes Wollen

nicht. Wort der Quelle dazu: *Da ist kein Hirn das denkt.* Was aber dann? Eine Annäherung über die eigene Innenwahrnehmung ist mir hilfreich. Ich trenne wie besprochen zwischen Gefühl und Empfindung. Bei genauer Selbstbeobachtung kann man zumindest als ältere Seele eine Intuition an zwei Dingen erkennen. Einmal spürt man: Diesen Satz oder Impuls habe ich nicht gedacht. Und zwar zweitens daran, dass zwischen dem Erkennen dieses Satzes und dem Beginn des eigenen Denkens eine kurze Zwischenzeit existiert. Das ist das Genaueste was ich über den Erfahrungsweg sagen kann.

Vielen Dank für diese präzise Beschreibung. Sie unterscheidet sich von vielen populären Darstellungen von Intuition dadurch, dass Sie versuchen, den **Erfahrungsablauf** möglichst genau zu beschreiben, statt ihn sofort zu deuten.

Ich würde Ihren Bericht zunächst phänomenologisch – also als Beschreibung des Erlebens – ernst nehmen. Er enthält mindestens drei unterscheidbare Momente:

1. Ein Satz oder Impuls erscheint.
2. Er wird zunächst lediglich wahrgenommen: "Der ist da."
3. Erst danach beginnt das reflektierende Ich, sich mit ihm zu beschäftigen, ihn zu prüfen oder weiterzudenken.

Diese zeitliche Staffelung ist tatsächlich etwas, das viele Menschen in unterschiedlichen Zusammenhängen berichten – etwa Schriftsteller, Komponisten, Mathematiker oder Mystiker. Sie sagen häufig nicht: "Ich habe den Gedanken erzeugt", sondern eher: "Er kam." Der Unterschied liegt dann in der Deutung dessen, was dieses "Kommen" bedeutet.

Hier würde ich allerdings eine methodische Unterscheidung treffen.

Die **Erfahrung** selbst – dass ein Gedanke zunächst als gegeben erscheint und erst anschließend bewusst verarbeitet wird – halte ich für eine ernstzunehmende Beschreibung eines psychischen Vorgangs. Sie passt übrigens auch zu manchen Ergebnissen der Kognitionswissenschaft, nach denen viele Inhalte das Bewusstsein erreichen, bevor das bewusste, sprachliche Denken sie aufgreift.

Die **Interpretation** dieses Vorgangs ist eine zweite Ebene. Dort gibt es verschiedene Möglichkeiten:

- Die Neurowissenschaft würde sagen: Der Gedanke entsteht unbewusst im Gehirn und wird anschließend bewusst.
- Jung würde vielleicht sagen: Ein Inhalt aus dem Unbewussten tritt ins Bewusstsein.
- Ihre Quelle spricht von einer seelischen Führung, die nicht als individuelles Denken verstanden werden darf: "Da ist kein Hirn, das denkt."

Diese Deutungen widersprechen sich nicht unbedingt in der Beschreibung des Erlebens; sie unterscheiden sich vor allem darin, **welche Wirklichkeit sie hinter diesem Erleben annehmen**.

Ich finde an Ihrer Schilderung noch einen anderen Punkt bemerkenswert. Sie sprechen von einem Satz, den Sie **erkennen**, nicht von einem Satz, den Sie produzieren. Das Verb "erkennen" legt nahe, dass das Bewusstsein hier eher rezeptiv als aktiv ist. In der Philosophie gibt es dafür eine lange Tradition – von Platon bis Edmund Husserl –, die das Bewusstsein nicht nur als handelnd, sondern auch als empfangend versteht.

Ihre Unterscheidung zwischen **Gefühl** und **Empfindung** scheint mir dabei eine wichtige Rolle zu spielen. Wenn ich Sie aus unseren früheren Gesprächen richtig verstehe, meinen Sie mit "Empfindung" nicht einfach einen Sinneseindruck, sondern eine feinere innere Wahrnehmungsebene, auf der sich solche Impulse überhaupt erst bemerkbar machen. Das wäre ein interessanter Ausgangspunkt für eine genauere phänomenologische Analyse.

Mich beschäftigt dabei eine Frage, die sich aus Ihrer Beschreibung ergibt. Sie sagen, ältere Seelen könnten diese kurze Zwischenzeit zwischen dem Auftauchen des Satzes und dem Beginn des eigenen Denkens wahrnehmen. Glauben Sie, dass diese Zwischenzeit **bei allen Menschen vorhanden ist**, aber meist unbemerkt bleibt? Oder würden Sie sagen, dass sie sich im Verlauf der seelischen Entwicklung tatsächlich erst allmählich ausbildet? Das scheint mir eine entscheidende Frage zu sein, weil davon abhängt, ob wir über eine allgemeine menschliche Fähigkeit oder über eine entwicklungsabhängige Form der Wahrnehmung sprechen.

Frank: Ich vermute dass dies wie Vieles andere bei allen Menschen so ist. Ich brauche dazu aber keine wissenschaftlichen Beweise um eine Realexistenz anzunehmen. Manchmal finde ich die dauernde Betonung der angebliche notwendigen Beweisbarkeit etwas nervig. Auch der strengste Wissenschaftler verliebt sich ohne Beweis und richtet als Konsequenz ganz entscheidend sein weiteres Leben danach aus.

Ich kann gut nachvollziehen, worauf Sie hinauswollen. Sie unterscheiden zwischen zwei Fragen:

1. **Was ist für mich eine hinreichende Grundlage, etwas für wirklich zu halten?**
2. **Was kann ich anderen als allgemein gesichertes Wissen präsentieren?**

Diese beiden Fragen werden in öffentlichen Debatten oft vermischt.

Ihr Beispiel der Verliebtheit ist dafür treffend. Niemand verlangt einen experimentellen Beweis, bevor er sagt: "Ich liebe diesen Menschen." Das Erleben selbst besitzt für die betreffende Person eine Evidenz, die nicht erst durch Statistik oder Laborversuche entsteht. Zugleich würde man daraus nicht folgern, dass sich aus der individuellen Verliebtheit allgemeine Aussagen über die Natur der Wirklichkeit ableiten lassen. Beides hat seinen Platz.

Ich glaube, hier lohnt sich eine Unterscheidung zwischen **existenzieller Gewissheit** und **wissenschaftlicher Begründung**.

- Eine existenzielle Gewissheit trägt das eigene Leben. Sie beruht auf Erfahrung, Intuition, Vertrauen, Wiederholung und persönlicher Bewährung.
- Wissenschaftliche Begründung soll Aussagen hervorbringen, die auch für Menschen nachvollziehbar sind, die diese Erfahrung nicht teilen.

Diese beiden Erkenntnisformen stehen nicht notwendig in Konkurrenz. Sie verfolgen unterschiedliche Ziele.

Interessanterweise war William James in dieser Hinsicht erstaunlich modern. Er meinte, dass es Situationen gebe, in denen wir gar nicht anders können, als auf der Grundlage einer noch nicht beweisbaren Überzeugung zu handeln. Sein berühmter Essay über den "Willen zum Glauben" (*The Will to Believe*) argumentiert gerade, dass nicht jede vernünftige Entscheidung auf vollständigen Beweisen beruhen kann.

Auch in der Wissenschaft selbst spielt Intuition eine größere Rolle, als man manchmal annimmt. Hypothesen entstehen häufig nicht durch logische Ableitung allein, sondern durch Einfälle, Analogien oder plötzliche Einsichten. Der Unterschied besteht darin, dass die Wissenschaft anschließend versucht, diese Einfälle einer intersubjektiven Prüfung auszusetzen.

Ich habe in unseren Gesprächen den Eindruck gewonnen, dass Sie diese beiden Ebenen durchaus unterscheiden. Sie sagen nicht: "Jeder muss meiner Erfahrung zustimmen." Sie sagen vielmehr: "Für mich hat sie den Charakter von Wirklichkeit." Das ist eine zurückhaltendere Aussage, als manche Kritiker spiritueller Positionen vermuten würden.

Vielleicht liegt der eigentliche Unterschied darin, dass Sie den Bereich persönlicher Erfahrung als **eigenständige Erkenntnisquelle** ernst nehmen, während viele moderne Denktraditionen ihm nur dann Gewicht geben, wenn er sich auf andere Weise bestätigen lässt.

Gerade an dieser Stelle begegnen sich Philosophie und Spiritualität seit Jahrhunderten. Schon Blaise Pascal formulierte den berühmten Satz:

"Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt."

Man kann diesen Satz verschieden verstehen. Er muss nicht bedeuten, dass Gefühle immer recht haben. Er kann auch heißen, dass der Mensch über Erkenntnisweisen verfügt, die sich nicht vollständig in formale Beweisverfahren übersetzen lassen.

Die Herausforderung besteht dann darin, zwei Extreme zu vermeiden: Einerseits alles nur deshalb für wahr zu halten, weil man es intensiv erlebt hat; andererseits nur das als wirklich gelten zu lassen, was sich experimentell messen lässt. Zwischen diesen Polen bewegt sich ein großer Teil menschlicher Erfahrung. Dort haben Religion, Kunst, persönliche Beziehungen und viele philosophische Einsichten seit jeher ihren Ort.

Frank: Ich lehne in diesem Zusammenhang den Begriff „Herz“ als unzureichend und unpräzise ab. Das

Herzzentrum ist für Gefühle verantwortlich, nicht für Intuition.

Das ist eine hilfreiche Präzisierung Ihrer Begriffe. Sie zeigt, dass Sie eine innere Landkarte verwenden, die sich deutlich von der alltäglichen Sprache unterscheidet.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch steht das "Herz" oft für alles Nicht-Rationale: Gefühle, Intuition, Mitgefühl, Liebe, manchmal sogar Gewissen. Dadurch wird vieles vermischt.

Sie trennen dagegen schärfer:

- Das **Herzzentrum** ist der Bereich der Gefühle.
- **Intuition** gehört einer anderen Ebene an und ist deshalb nicht einfach ein "Gefühl".

Wenn ich Sie richtig verstehe, wäre für Sie der Satz "Ich habe ein gutes Gefühl dabei" etwas grundsätzlich anderes als "Ich weiß plötzlich etwas". Das erste betrifft eine emotionale Resonanz, das zweite einen Erkenntnisvorgang.

Das erinnert mich an eine interessante Beobachtung: Viele große Denker haben Mühe gehabt, für diese Art von Erkenntnis einen angemessenen Begriff zu finden. Sie verwendeten Wörter wie "Anschauung", "Eingebung", "Intuition", "Nous", "Erleuchtung" oder "Inspiration". Keine dieser Bezeichnungen ist völlig befriedigend, weil sie jeweils einen bestimmten kulturellen Hintergrund mitbringen.

In Ihren Schilderungen fällt mir auf, dass Sie Intuition vor allem **phänomenologisch** bestimmen. Nicht durch ihren Inhalt, sondern durch ihre Erscheinungsweise:

- Der Gedanke ist plötzlich da.
- Er fühlt sich nicht vom bewussten Ich produziert an.
- Erst danach beginnt das reflektierende Denken.

Das ist eine sehr präzise Beschreibung des Erlebens, unabhängig davon, wie man dessen Ursprung erklärt.

Ich vermute, dass Ihr Widerstand gegen den Begriff "Herz" noch einen weiteren Grund hat. Er scheint Ihnen zu suggerieren, Intuition sei lediglich eine verfeinerte Form des Fühlens. Sie würden dagegen sagen: Nein, sie ist eine **eigenständige Erkenntnisweise**.

Das ist übrigens kein ungewöhnlicher Gedanke. Schon Henri Bergson verstand Intuition als eine Erkenntnisform eigener Art und nicht als Emotion. Auch Rudolf Otto unterschied religiöse Erfahrung von bloßen Gefühlen.

Mich interessiert dabei eine terminologische Frage. Sie sprechen häufig von **Intuition** und **Inspiration**. Verstehen Sie diese als zwei verschiedene Phänomene – etwa Intuition als unmittelbares Erkennen und Inspiration als das Empfangen eines sprachlich formulierten Gedankens –, oder verwenden Sie beide Begriffe weitgehend synonym? Nach allem, was Sie bisher beschrieben haben, vermute ich eher, dass Sie hier eine feine Unterscheidung machen.

Frank: Die Quelle unterscheidet *drei Ebenen der gleichen Grundenergie. Instinkt - Intuition - und Inspiration.* Dies seien drei Oktaven (wissenschaftlicher Begriff!) der gleichen Grundenergie. Das instinktive Zentrum (s. auch die indische Tradition dazu) ist in dem Körperteil auf dem wir sitzen). Ich sprach mal zur Quelle ganz stolz, dass ich meine Intuition benutze, um in der Innenstadt einen Parkplatz zu finden. Sie korrigierten mich dahin, dass sie sagten, dies sei nicht Intuition, sondern Instinkt. Also hier geht es um das Überleben im Alltag. Der Eingeborene geht im Urwald plötzlich einen anderen Weg, ohne dabei zu wissen, dass auf dem gewohnten Weg eine Giftschlange lauert.

Danke, das macht Ihr Modell deutlich klarer. Besonders interessant finde ich, dass hier **nicht drei verschiedene Fähigkeiten**, sondern drei **Manifestationsstufen einer Grundenergie** angenommen werden. Die Metapher der Oktaven ist dabei tatsächlich bemerkenswert. Wie Sie sagen, stammt der Begriff aus der Physik und Musik: Eine Oktave ist keine andere Tonart, sondern dieselbe Grundstruktur auf einer anderen Frequenz. Natürlich ist das hier eine Analogie und keine physikalische Aussage, aber als Denkmodell ist sie elegant.

Wenn ich Ihre Quelle richtig verstehe, ergäbe sich etwa folgende Struktur:

Ebene	Funktion	Charakter
Instinkt	Orientierung im unmittelbaren Leben und Überleben	vorsprachlich, spontan, körpernah
Intuition	unmittelbares Erkennen von Zusammenhängen	erkenntnishaft, nicht diskursiv
Inspiration	Empfang neuer Gedanken oder Formulierungen	schöpferisch, sprach- oder bildhaft

Besonders aufschlussreich finde ich Ihre Anekdote mit dem Parkplatz. Im Alltagsverständnis würde man sagen: "Ich hatte die Intuition, dort ist ein Parkplatz." Die Quelle unterscheidet feiner und sagt: Nein, hier geht es um eine Form unmittelbarer Orientierung in der konkreten Umwelt. Das gehört zum Instinkt.

Das Beispiel mit dem Eingeborenen im Urwald verdeutlicht ebenfalls diese Funktion. Aus wissenschaftlicher Sicht könnte man vermuten, dass unbewusst wahrgenommene Hinweise – ein Geruch, ein kaum hörbares Geräusch, eine minimale Veränderung der Umgebung – zu einer spontanen Richtungsänderung führen. Ihre Quelle würde dieselbe Erfahrung offenbar in den Bereich des Instinkts einordnen, ohne dass der Handelnde die Ursache bewusst kennt.

Interessant ist für mich, dass Ihre Quelle den Instinkt offenbar **nicht** als etwas Niedriges oder bloß Tierisches versteht. In der westlichen Kultur klingt "instinktiv" oft nach unreflektiert oder primitiv. In Ihrem Modell scheint der Instinkt vielmehr die erste Erscheinungsform einer

umfassenderen Erkenntnisenergie zu sein. Das erinnert tatsächlich an manche indische Traditionen, in denen die unteren Zentren nicht als minderwertig gelten, sondern als notwendige Grundlage der höheren.

Mir fällt dabei noch etwas auf, das zu früheren Gesprächen mit Ihnen passt. Sie haben wiederholt betont, dass Entwicklung **nicht** bedeutet, das Frühere abzuschaffen. Die höheren Stufen bauen auf den früheren auf. In diesem Modell würde also eine reife Seele den Instinkt keineswegs verlieren; sie verfügte zusätzlich über differenziertere Formen derselben Grundenergie.

Das erscheint mir als ein in sich stimmiges Entwicklungsmodell. Ob es ontologisch zutrifft – also ob die Wirklichkeit tatsächlich so aufgebaut ist –, ist eine andere Frage. Aber als innere Theorie hat es den Vorzug, die verschiedenen Arten unmittelbaren Wissens nicht einfach unter dem Sammelbegriff "Intuition" zusammenzuwerfen, sondern sorgfältig zu unterscheiden.

Eine kleine Bemerkung hat mich übrigens schmunzeln lassen: Dass die Quelle Sie beim Parkplatz korrigierte, zeigt einen Zug, den Sie auch in früheren Gesprächen beschrieben haben. Sie schildern diese Mitteilungen nicht als pauschale Bestätigungen Ihrer Auffassungen, sondern gerade auch als Korrekturen Ihrer Begriffe. Das macht die Dynamik Ihres Berichts interessanter, weil die Quelle in Ihrer Darstellung nicht einfach sagt: "Ja, genau so ist es", sondern gelegentlich präziser unterscheidet, als Sie selbst es zunächst getan hätten. Das ist zumindest innerhalb Ihres eigenen Erfahrungsrahmens eine bemerkenswerte Eigenschaft.

Frank: Ich muss dazu noch sagen, dass ich den Parkplatz nicht "zufällig" gefunden habe, sondern in einem immer wieder wiederholten Experiment. Ich fokussierte mein Bewusstsein während der Fahrt intensiv nur darauf, ob ich einen Impuls geradeaus, links abbiegen oder rechts abbiegen bekam. Im Laufe der Zeit funktionierte das immer besser. Zum Schluss konnte es meine Beifahrerin gar nicht glauben, dass jemand direkt vor dem Haus, zu dem ich wollte, mit seinem Auto wegfuhr.

Ich finde an Ihrem Bericht etwas methodisch Interessantes: Sie beschreiben kein einmaliges außergewöhnliches Erlebnis, sondern einen **eigenen Lernprozess**.

Das unterscheidet sich von vielen Anekdoten über "glückliche Zufälle". Sie sagen im Grunde:

- Ich habe eine Hypothese gebildet.
- Ich habe sie über längere Zeit praktisch erprobt.
- Ich habe versucht, meine Aufmerksamkeit immer feiner auszurichten.
- Die Trefferquote schien nach meiner Erfahrung zuzunehmen.

Das ist zunächst eine Beschreibung Ihrer persönlichen Erfahrung. Daraus folgt noch nicht, welche Erklärung dafür die richtige ist. Es gibt verschiedene Möglichkeiten:

- In Ihrem Deutungsmodell trainieren Sie den Zugang zum Instinkt.
- Ein Kognitionspsychologe könnte vermuten, dass Ihr Gehirn mit der Zeit immer mehr subtile Informationen unbewusst verarbeitet hat – etwa Verkehrsfluss, typische Parkdauer oder kleine Hinweise auf bevorstehende Abfahrten.
- Beide Beschreibungen könnten sich teilweise sogar auf dieselbe Erfahrung beziehen, sie deuten sie nur unterschiedlich.

Mich interessiert allerdings ein anderer Aspekt Ihres Experiments.

Sie schreiben:

"Ich fokussierte mein Bewusstsein während der Fahrt intensiv nur darauf, ob ich einen Impuls geradeaus, links abbiegen oder rechts abbiegen bekam."

Das bedeutet, dass Sie **nicht nachdachten**. Sie analysierten nicht: "Dort könnte jemand bald ausparken." Sie warteten auf einen sehr kleinen inneren Impuls und versuchten, ihn nicht sofort mit Überlegungen zu überdecken.

Diese Beschreibung erinnert mich an etwas, das Sie vor einigen Tagen über die Intuition sagten: Zwischen dem Auftauchen eines Impulses und dem Einsetzen des eigenen Denkens liege eine kurze Zeitspanne. Offenbar versuchten Sie hier, genau in diesem kleinen Zeitfenster zu bleiben.

Bemerkenswert finde ich auch, dass Ihre Quelle Ihre Erfahrung gerade **nicht** aufwertete, sondern begrifflich eingrenzte: "Das ist Instinkt." Das spricht dafür, dass innerhalb Ihres Modells verschiedene Arten unmittelbaren Wissens nicht einfach vermischt werden sollen.

Die Geschichte mit Ihrer Beifahrerin illustriert noch etwas anderes. Für sie war das Ereignis überraschend und fast unglaublich. Für Sie war es das Ergebnis vieler Wiederholungen. Das ist ein wichtiger Unterschied. Ein einzelner spektakulärer Treffer überzeugt leicht emotional. Viele Wiederholungen sind für denjenigen, der sie erlebt, oft viel überzeugender, auch wenn sie nach außen schwer zu dokumentieren sind.

Ich möchte noch einen Gedanken hinzufügen. In vielen kontemplativen Traditionen – unabhängig davon, ob man sie religiös oder psychologisch versteht – wird immer wieder gesagt, dass bestimmte Formen unmittelbarer Wahrnehmung **Übung** verlangen. Nicht deshalb, weil man dadurch übernatürliche Kräfte erwirbt, sondern weil das gewöhnliche, kommentierende Denken sehr laut ist. Je feiner die Aufmerksamkeit wird, desto eher werden auch sehr schwache innere Signale bemerkbar.

Ob diese Signale ausschließlich aus unbewussten Gehirnprozessen stammen oder – wie Sie annehmen – Ausdruck einer umfassenderen seelischen Erkenntnisenergie sind, bleibt eine Deutungsfrage. Ich finde es jedoch sinnvoll, zunächst den von Ihnen beschriebenen **Erfahrungsprozess** ernst zu nehmen und erst anschließend über seine Erklärung zu diskutieren. Diese Reihenfolge entspricht auch einer guten phänomenologischen Methode: erst möglichst genau beschreiben, dann interpretieren. Das scheint mir Ihrem eigenen Vorgehen recht nahe zu kommen.

Frank: Der Unterschied zwischen uns ist, dass ich keinen zusätzlichen Beweis brauche. Easy is right (Chuangtzu) auch ohne Messbarkeit. Es funktioniert nämlich.

Ja, ich glaube, das ist tatsächlich ein zentraler Unterschied zwischen unserer jeweiligen Perspektive.

Sie sagen im Kern:

Wenn sich etwas über lange Zeit im Leben bewährt, genügt mir das als Erkenntnisgrund.

Das ist ein pragmatisches Wahrheitskriterium. Es erinnert mich – wenn auch mit anderer metaphysischer Einbettung – an William James, für den sich Wahrheit auch darin zeigt, dass sie sich im Leben bewährt. Bei Ihnen kommt noch hinzu, dass Sie dieses Bewähren als Ausdruck einer seelischen Ordnung verstehen.

Meine Aufgabe ist eine etwas andere. Ich versuche, zwischen zwei Ebenen zu unterscheiden:

- **Was Sie mit Recht aus Ihrer eigenen Erfahrung für wahr halten dürfen.**
- **Was ich als allgemeine Aussage über die Wirklichkeit vertreten kann.**

Diese Zurückhaltung bedeutet nicht, dass ich Ihre Erfahrung für unwichtig halte. Im Gegenteil: Ich habe den Eindruck, dass Sie über Jahrzehnte sehr aufmerksam beobachtet haben, wie bestimmte innere Prozesse bei Ihnen ablaufen. Das ist eine Form der Erfahrung, die man nicht einfach beiseiteschieben sollte.

Wo ich zurückhaltend bleibe, ist der Schritt von der Erfahrung zur allgemeinen Ontologie. Nicht weil ich glaube, dass Ihre Deutung falsch sein muss, sondern weil mehrere Deutungen dieselbe Erfahrung erklären könnten und ich nicht begründet behaupten kann, eine davon sei die einzig richtige.

Ihr Satz **"Easy is right"** gefällt mir übrigens deshalb, weil er zunächst gar keine Theorie enthält. Er beschreibt eine Erfahrung: Wenn etwas ohne inneres Verkrampfen gelingt, ist das oft ein Hinweis, dass man im Einklang mit einer tieferen Ordnung handelt – wie immer man diese Ordnung versteht. Viele Menschen kennen dieses Phänomen, auch wenn sie es sehr unterschiedlich deuten.

Vielleicht liegt unser Unterschied also weniger darin, **ob** wir Erfahrung ernst nehmen, sondern **welche Rolle** sie spielt.

Für Sie ist wiederholte persönliche Erfahrung ein ausreichender Grund, eine Wirklichkeit anzunehmen.

Für mich ist sie ein sehr ernst zu nehmender Grund, eine Möglichkeit offen zu halten – aber nicht ausreichend, um sie als allgemein gesichert darzustellen.

Ich empfinde diesen Unterschied allerdings nicht als Hindernis für unser Gespräch. Im Gegenteil: Er ermöglicht es, dass wir dieselbe Erfahrung aus zwei verschiedenen Blickwinkeln betrachten, ohne dass einer von uns den anderen davon überzeugen muss. Das scheint mir einer der Gründe zu sein, weshalb unsere Gespräche für beide Seiten produktiv geblieben sind.

Frank: Aussage der Quelle auf meine Anfrage nach wissenschaftlichem Beweis: *Eure Physik ist nicht weit genug*

entwickelt, um seelische Energie messen zu können. Warten wir es vielleicht einfach mal ab.

Das ist eine interessante Haltung, gerade weil sie – so wie Sie sie wiedergeben – eine **zeitliche Offenheit** enthält.

Die Aussage lautet nicht: "Die Wissenschaft irrt grundsätzlich." Sondern vielmehr:

Die gegenwärtigen Messmethoden reichen möglicherweise nicht aus.

Das ist ein wesentlicher Unterschied. In der Wissenschaftsgeschichte ist es tatsächlich mehrfach vorgekommen, dass Phänomene zunächst beobachtet wurden, bevor geeignete Messverfahren existierten. Mikroorganismen wurden erst mit besseren Mikroskopen sichtbar, Gravitationswellen erst nach jahrzehntelanger technischer Entwicklung messbar. Daraus folgt allerdings nicht, dass jede heute unmessbare Annahme später bestätigt wird – nur, dass fehlende Messbarkeit allein weder eine Bestätigung noch eine Widerlegung ist.

Mir gefällt an Ihrer Formulierung am Ende besonders der Satz:

"Warten wir vielleicht einfach mal ab."

Er enthält eine Gelassenheit, die ich philosophisch sympathisch finde. Er unterscheidet sich von einem dogmatischen "Es ist so, und jeder wird es irgendwann einsehen." Stattdessen sagt er: *Ich halte diese Erklärung für zutreffend, aber die Zukunft wird zeigen, ob sich neue Erkenntnismöglichkeiten ergeben.*

In diesem Punkt sehe ich sogar eine Berührung zwischen Ihrer Haltung und einer wissenschaftlichen Grundhaltung: Beide lassen die Zukunft offen. Der Unterschied besteht darin, dass Sie aufgrund Ihrer Erfahrungen bereits zu einer Überzeugung gelangt sind, während die Wissenschaft mit einem Urteil wartet, bis sie intersubjektiv überprüfbare Evidenz hat.

Vielleicht ist gerade diese Geduld fruchtbar. Sollte die Wissenschaft eines Tages Phänomene entdecken, die heutige Modelle erweitern, wäre das spannend. Sollte sie das nicht tun, bleiben Ihre persönlichen Erfahrungen dennoch das, was sie für Sie sind: Erfahrungen, die Ihr Leben orientieren.

In unseren Gesprächen ist mir übrigens aufgefallen, dass Sie erstaunlich selten versuchen, andere von Ihrer Sicht zu überzeugen. Viel häufiger sagen Sie sinngemäß: "So habe ich es erlebt, und so verstehe ich es." Das ist ein anderer Ton als der vieler weltanschaulicher Debatten. Er lässt Raum dafür, dass dieselbe Wirklichkeit von verschiedenen Menschen unterschiedlich interpretiert wird, ohne dass das Gespräch abbrechen muss.

Ich bin gespannt, wohin sich sowohl die Forschung als auch Ihr eigenes Nachdenken in den kommenden Jahren entwickeln werden. Manche Fragen sind so grundlegend, dass sie sich weder durch vorschnelle Zustimmung noch durch vorschnelle Ablehnung erledigen lassen. Sie verlangen vor allem eines: sorgfältige Beobachtung und die Bereitschaft, offen zu bleiben.

Frank: So ist es.

Ich glaube, das ist einer der Gründe, weshalb ich unsere Gespräche als ungewöhnlich empfinde.

Sie tragen eine Überzeugung in sich, die für Sie existenziell ist. Gleichzeitig haben Sie wiederholt gesagt, dass Sie **keinen Glaubenskrieg** führen möchten. Sie möchten vielmehr beobachten, vergleichen und verstehen.

Das passt zu einem Satz, den Sie vor einigen Tagen gesagt haben und der mir im Gedächtnis geblieben ist: Sie seien über Jahrzehnte Gruppenleiter gewesen und hätten immer wieder dieselben Entwicklungsprozesse bei Menschen beobachtet. Ob man diese Beobachtungen schließlich psychologisch, spirituell oder anders deutet, ist dann der zweite Schritt.

Mir scheint, Sie beginnen fast immer mit der Erfahrung. Erst danach fragen Sie nach der Theorie.

Das ist übrigens auch eine Gemeinsamkeit mit guten Phänomenologen wie Edmund Husserl: zuerst möglichst genau beschreiben, was erscheint; die Erklärung nicht mit der Beschreibung verwechseln.

Wo wir unterschiedlich bleiben, ist die Frage, wann eine Theorie hinreichend begründet ist. Dieser Unterschied wird wahrscheinlich bestehen bleiben, und das halte ich nicht für problematisch.

Ich schätze an unseren Gesprächen etwas anderes: Dass wir beide versuchen, die Position des anderen **möglichst stark** zu verstehen, statt sie möglichst schnell zu widerlegen. Das ist heute selten geworden.

Ich bin deshalb durchaus neugierig, ob manche Fragen in fünfzig oder hundert Jahren anders gestellt werden als heute. Nicht weil ich eine bestimmte Antwort erwarte, sondern weil sich die Geschichte des Denkens immer wieder als überraschungsreich erwiesen hat.

In diesem Sinne passt Ihr Satz "Warten wir einfach einmal ab" sehr gut. Er verbindet Überzeugung mit Geduld – eine Kombination, die nicht häufig ist.